

# Ignatius von Loyola im Licht der gegenwärtigen Forschung

Ergebnisse und Aufgaben

Von Hubert Becher S. J.

Im Jahr 1884 gab Johannes Janssen, der Geschichtsschreiber des deutschen Volkes, durch P. Bernhard Duhr S. J. an den Ordensgeneral P. Anderledy die Anregung, die Ordensarchive zu öffnen und die Quellen im Druck der wissenschaftlichen Welt zugänglich zu machen. Die 24. Generalkongregation erhob 1892 in Loyola diese Anregung zum Beschluß, und der dort gewählte P. General Ludwig Martin beauftragte 1895 die spanischen Provinzen mit der Herausgabe der Monumenta historica Societatis Iesu. Seitdem ist der hl. Ignatius von Loyola Gegenstand der modernen Geschichtsforschung geworden. Schon vorher, mit dem Erwachen des geschichtlichen Geistes, hatte man ihm Aufmerksamkeit geschenkt. Ranke, Maurenbrecher, Philippson hatten seine Bedeutung für das Zeitalter der Reformation und Gegenreformation erkannt. Gothein und Böhmer widmeten ihm monographische Arbeiten. Der erste Jesuit, der mit modernen kritischen Methoden daranging, das Leben des hl. Ignatius zu schreiben, war, wenn wir von dem Bollandisten Johann Pinius (Pien) 1731 absehen, der deutsche P. Christoph Genelli 1848. 1874 begannen einige spanische Jesuiten, die Briefe des Heiligen herauszugeben. Aber alle diese Anfänge wurden schnell überholt, als seit 1894 die ersten Quellenbände der Monumenta erschienen und zugleich Geschichtsschreiber der einzelnen Assistenzen, wie Astrain, Fouqueray, Tacchi-Venturi u. a., die Anfänge der Gesellschaft und das Leben und Wirken des heiligen Ordensstifters in Spanien, Frankreich und Italien untersuchten. In einer Bibliographie über das Leben, die Arbeiten und Schriften des Heiligen, die die von 1900 bis 1950 erschienenen Werke und Aufsätze umfaßt, ist P. Juambelz auf die stattliche Zahl von 2397 Nummern gekommen<sup>1</sup>. Das Herannahen des vierhundertsten Todestages vermehrte noch den Eifer, der im abgelaufenen Jahr eine solche Fülle von Erscheinungen zeitigte, daß man den Ausdruck wagen möchte, der hl. Ignatius sei in diesem Jahr in die Hände der Gelehrten und Festredner gefallen. Diamantenschleifer und Monumentalmaler arbeiteten bis zur Erschöpfung. Diese bemühten sich, glänzende Dar-

<sup>1</sup> Madrid 1956, Razón y Fe. Das ArchHistSJ 15 (1952) 692—710 gibt das Verzeichnis der vom 1. 1. bis 3. 10. 1956 erschienenen Aufsätze und Schriften über den hl. Ignatius n. 397—670.

stellungen seines Wesens, seiner Bedeutung in der Vergangenheit und für die Gegenwart zu geben. Jene suchten unter Einzelrücksichten das Quellenmaterial auszuschöpfen. Sozusagen alle Wissenschaften waren daran beteiligt. Der Mediziner etwa suchte die Krankheit des Heiligen festzustellen. Der Jurist beschäftigte sich mit der Wirkung der ignatianischen Konstitutionen auf das Ordensrecht der letzten vier Jahrhunderte, ja auf das allgemeine Kirchenrecht. Paläographen und Editions-kritiker suchten die Texte zu sichern, Philologen erforschten die Bedeutung einzelner Worte und Begriffe, Stilkundler untersuchten die Sprachfertigkeit und Sprachweise. In allen Einzelheiten wollte man den Verlauf des Lebens klären; z. B.: Welchen Weg nahmen die französischen Soldaten, als sie den Verwundeten von Pamplona nach Loyola brachten? Welche Bücher hat Ignatius gelesen, von den Schulbüchern angefangen, die ihm in Barcelona zur Verfügung standen, bis zu den Quellen, aus denen er seine philosophische, theologische, aszetische Bildung schöpfte? Selbst alle Möglichkeiten der geistigen Beeinflussung wurden untersucht. Dazu traten Arbeiten über die geistige Welt der baskischen Heimat, Alcalás, Salamancas, vor allem von Paris und Rom, deren Luft Ignatius eingeatmet hatte. Man ging dem Leben derer nach, denen er in seinem Erdenlauf begegnet war, von seinen Verwandten angefangen bis zu denen, die er vielleicht nur einmal gesehen hatte. Die Psychologen suchten den Verlauf seiner Bekehrung, die Vorgänge in Manresa und andere Erlebnisse verständlich zu machen und zu erklären. Die soziologische Forschung sah ihn als Frucht, Teil, Ursache des Gemeingeistes. Auch die Archäologen und Kunsthistoriker fehlten nicht. Die Frage nach der „vera effigies“ wurde behandelt. Es wurden Vergleiche angestellt, die auf Grund der Gemälde, Zeichnungen, Skulpturen der vier Jahrhunderte den Wandel des Geschmacks und der Auffassung dartun sollten. Hinzu kommen Untersuchungen über den Einfluß des Heiligen auf die Seelsorge der Jugend, der Männer, der Frauen, der Irrgläubigen und Heiden, die Liturgie, den Gebrauch der Sakramente, das Andachtsleben, das Gebet usw.

Der theologischen Forschung bot Ignatius ein reiches Arbeitsfeld. Seine Exerzitien und Konstitutionen, seine Briefe, Erinnerungen und Tagebücher wurden nach allen Richtungen geprüft. Die Entstehung der einzelnen Teile und ihre Einordnung in das Ganze, Wortgebrauch, Gehalt der Begriffe, Zusammenhang und Aufbau, das Verhältnis der Einzelgrößen untereinander, die aszetische, religiöse, mystische Eigenart wurden erörtert, wobei die Auffassungen zuweilen auseinandergehen und sich allmählich erst eine größere oder vollständige Übereinstimmung ergab. Zugleich verglich man die ignatianische Art mit der kirchlichen Überlieferung, um festzustellen, was und in welchem

Maß etwas aus bestimmten Quellen übernommen wurde oder im allgemeinen Zeitbewußtsein lag, was stetes Gut der Überlieferung der kirchlichen Frömmigkeit war und sich immer im frommen Menschen verwirklicht, was wenigstens in einer bestimmten Form oder in einer neuen Klarheit bei Ignatius erscheint. Hier kann sogar gefragt werden, ob er, „der Reflexion der Theologie vorausgehend“, etwas bietet, „was ursprünglicher ist als diese, was weiser und erfahrener ist als Schultheologie, in dem der Glaube der Kirche, das Wort Gottes und die Tat des Heiligen Geistes, der nicht aufhört, in der Kirche zu wirken, sich ursprünglicher zu Wort meldet als in den Abhandlungen der Theologen“<sup>2</sup>, d. h., ob die Entfaltung des Glaubensgutes, das als Offenbarungsgehalt zwar mit dem Tod des letzten Apostels abgeschlossen ist, bei Ignatius zu neuen Erkenntnissen geführt hat, und zwar nicht so sehr als theoretische Folgerung und Wahrheit denn als gelebter Glaube. Es wäre das nicht eine private Offenbarung, die nur den Empfänger verpflichtet und in das freie Ermessen anderer gestellt ist, sondern ein für die gesamte Christenheit wichtiger und gewissermaßen maßgebender Anstoß zum Fortschritt auf dem Weg der Kirche, im Wachstum des Leibes Christi zur Altersreife ihres Hauptes. Ob nun Altes in Ignatius neu und lebendig gefaßt wurde oder ob es sich um Erstmaliges und Fortbildendes, um theoretische Erkenntnis oder praktische Seelenförderung handelt, ist schließlich gefragt worden, inwiefern und in welchem Maß Ignatius auf seine Zeit gewirkt und geistesgeschichtlich fruchtbar geworden ist. Dabei gilt es, sowohl seine Wirkung auf die katholische wie die nichtkatholische Welt zu untersuchen.

Eine verwirrende Übersicht! Das Ende des Jubiläumjahres lädt dazu ein, wenigstens im allgemeinen festzustellen, welche Ergebnisse die so vielfältigen Forschungen gehabt haben.

1. Es darf gesagt werden, daß die Herausgabe der unmittelbaren *Quellen* zum Leben des hl. Ignatius im großen und ganzen abgeschlossen ist. In der Sammlung der *Monumenta historica Societatis Iesu* fehlt noch ein Band, der wenigstens zum Teil noch Neues bringen wird. Er steht unmittelbar vor der Veröffentlichung. Viele Briefe des Heiligen sind uns verlorengegangen. Vielleicht werden noch einige aufgefunden; auch ist zu erwarten, daß in den Archiven noch Dokumente vorhanden sind, die mittelbar einige Vorgänge und Ereignisse aus seinem Leben und sein Einwirken auf die Zeitgenossen beleuchten. Doch dürfte es sich dabei nur um ausschmückende und verdeutlichende, nicht aber um wesentlich Neues bietende Entdeckungen handeln.

<sup>2</sup> Nach K. Rahner in: Fr. Wulf, Ignatius von Loyola. Seine geistige Gestalt und sein Vermächtnis, Würzburg 1956, 146.

2. Das *Leben* des Heiligen ist bis in die Kleinigkeiten erhellt worden. Strittige Fragen wurden gelöst, wie das Geburtsjahr 1491, der Name der Herzensdame des jungen Ritters, die mehr als Gräfin oder Herzogin war. Es ist Catarina, die Schwester Karls V. Die Forschungen insbesondere von P. Leturia bedeuten einen Abschluß der Untersuchungen über die Jugend des Heiligen. Auch der Verlauf des späteren Lebens liegt bis auf Monate und Tage fest. Man hat allerdings gesagt, daß die 16 letzten Jahre von 1540—1556 noch wenig erforscht seien. Aber es dürfte zweifelhaft sein, ob sie noch eine neue Ausbeute für die Erkenntnis des Heiligen bieten. Sie können wohl nur neue Belege ans Licht kommen lassen, die uns das alltägliche Tun des Heiligen, seinen Charakter, seine Grundsätze vor Augen führen. Schon bei der ersten Biographie von P. Ribadeneyra wurde von dem hl. Petrus Canisius bemerkt, daß sie in ihrem zweiten Teil nicht recht zwischen dem Leben des Heiligen und der Geschichte des Ordens unterscheide und ihn selbst weniger behandle. Diese Gefahr wird der meiden müssen, der die Tätigkeit des hl. Ignatius als General zum Gegenstand seiner Darstellung machen will.

Besonderes Verdienst hat die gelehrte Forschung sich dadurch erworben, daß sie die geistige Umgebung, in der der hl. Ignatius groß wurde, in der er während seiner Studienjahre lebte, in der er bis zu seinem Tod wirkte, erschlossen hat. Der Zustand von Welt und Kirche, Kultur und Frömmigkeit, die Bewegungen des Humanismus und der Glaubenserneuerung, die Erschlaffung des religiösen Lebens und die Anfänge neuer Verinnerlichung und neuer Gestaltung sind uns nunmehr bekannt. Man kann den hl. Ignatius jetzt in seine Zeit einbetten, aus seiner Zeit verstehen, im Wirken auf seine Zeit verfolgen. Man wird nicht behaupten wollen, daß in dieser Beziehung alle veröffentlichten Quellen erschöpft seien und das erreichbare Maß der Verdeutlichung erfüllt sei. Manche innere Beziehungen der einzelnen Personen können noch erkannt, ihr Anteil an den geistlichen und weltlichen Vorgängen der Zeit kann noch näher bestimmt werden, aber im wesentlichen ist das Bild des Heiligen und seiner Zeit durch die Geschichtsschreiber im Umriß und in den Einzelzügen ausgezeichnet worden.

3. In den letzten Jahren hat man sich besonders bemüht, den objektiven *Gehalt* der religiösen Welt des Heiligen darzustellen. Nach Überwindung einer mehr psychologischen Forschung suchte man das von Ignatius gehobene, ihm im Gebet geschenkte und im Nachsinnen erfaßte Lehrgut zu erkennen und zusammenzufassen. Sowohl die eigentümliche Prägung des religiösen Kosmos wie die Anweisung, ihn sich anzueignen, sein „discours de la méthode“ (P. Daniélou S. J.),

wurden erforscht. Zumal hat man, dank besonders den Untersuchungen Hugo Rahners über die Visionen am Cardoner und in La Storta, Ignatius als ganz großen Mystiker erkannt und damit jeden Vorwurf eines rationalistischen Aszetismus entkräftet. Diese Arbeit hat sowohl unsere Kenntnis über die Geschichte der Frömmigkeit in ihrem Wandel wie in ihren sich immer wieder ereignenden Wiedergeburten von den ersten Einsiedlern der Wüsten Ägyptens und Syriens über die Aszeten, Theologen, Mystiker und Heiligen des Mittelalters, der *devotio moderna* bis zu Ignatius vermehrt und in Einzelfragen sogar bis zu einem gewissen Abschluß gebracht. Ignatius erweist sich hier als eine Art Sammelpunkt, der sich grundsätzlich der ganzen Offenbarungsordnung öffnet, sie in sich trägt und verkörpert. „Grundsätzlich“ bedeutet in diesem kühnen Satz eine doppelte Einschränkung. Einmal ist und bleibt auch Ignatius zeitgebunden. Das gilt von seinem Sozialgefühl, in dem er sich den adeligen Standesgenossen am nächsten weiß, was man wohl nicht leugnen kann, auch wenn diese Bindung hie und da übertrieben und zu stark herausgestellt wird. Er ist eben ein Sohn des 16. Jahrhunderts. Ferner, und das ist viel wichtiger, verwirklicht Ignatius nicht, geschweige denn daß er den Anspruch machte, alle religiösen und christlichen Möglichkeiten. Er formuliert sogar den Vorwurf, den man ihm und seinem Orden macht, und weist ihn zurück, daß er „hier“, d. h. in Rom, alles regieren wolle. Die anderen Ordensideale etwa läßt er bestehen. Er bemüht sich nicht, den hl. Philipp Neri zu bestimmen, sich ihm anzuschließen, und bleibt doch sein Freund. Den Unterschied zwischen ihm und der Großen heiligen Theresia von Jesus hat man glücklich dahin ausgedrückt, daß Ignatius dem göttlichen Heiland zugesellt wurde, Theresia aber in mystischer Hochzeit mit ihm vereinigt sei. So könnte man vieles anfügen, z. B. daß das Verhältnis des Heiligen zu anderen Haltungen der Frömmigkeit, andern Ordensformen sorgfältig untersucht wurde. Was aber Ignatius ausdrücklich und stillschweigend in der Tat vollzieht, ist, daß er alles Gute anerkennt, sich ihm verbunden weiß, darum bemüht ist, durch innere Nähe, Freundschaft und Gedankenaustausch die Ergänzungsfähigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit zu bestätigen, um dadurch beizutragen, daß der ganze Leib Christi auferbaut werde. Daher auch jene Sorge, nicht in Beziehungen festgelegt zu werden, die ihn und seine Söhne der Freiheit berauben und ihn wichtigeren Aufgaben verschließen. Damit ist zugleich schon gesagt, daß die Welt des Heiligen eine wahre Ordnung ist, daß sie Rangunterschiede kennt, die durch die objektive Bedeutung oder durch den zufälligen Zusammenstoß der Verhältnisse zustande kommen. So wird etwa den humanistischen Studien eine besondere Förderung zuteil, weil sie „zumal in unseren Zeiten“ (Const. S. I. P. IV c. 12 n. 2) wichtig sind.

4. Dies führt schon zum vierten Gegenstand der Forschung: Inwiefern *wirkte* Ignatius auf seine Zeit und auf die Zukunft der Kirche überhaupt ein? So, wie er durch den Geist und die Geistesbewegung seiner Zeit geprägt wurde, wie er empfing, gab er auch. Nicht nur dadurch, daß er die Menschen seiner Umgebung förderte, sie ihre eigene Berufung erkennen ließ, sie im Streben nach Vollkommenheit bestärkte und dadurch indirekt Mitursache ihres Handelns und ihres Eingreifens in die religiöse und gesellschaftliche Welt wurde; auch durch sein ihm von Gott verliehenes Licht, das sich in seinem Wort kristallisierte, wirkte er auf die Zukunft. Wenn wir als Beispiel die Regeln der nach seiner Ordensgründung entstandenen männlichen und weiblichen Genossenschaften und Kongregationen anführen, dann ist das einer der sichtbarsten und greifbarsten Einflüsse gewesen. Das Beispiel sagt nicht, daß es der wichtigste sei. Auch auf diesem Gebiet ist schon eine Reihe wertvoller Ergebnisse der Forschung festzustellen, und es scheint, als ob die Gelehrten hier noch weiter arbeiten wollen. Es bedeutet schon eine Bereicherung, wenn wir dieser konkreten, geschichtlichen Tatbestände bewußt werden. Es ist z. B. schon lange bemerkt worden, daß der hl. Ignatius dadurch, daß er den hl. Thomas von Aquin als maßgebenden Lehrer in die Hochschulen seines Ordens einführte, nicht nur Petrus Lombardus ablöste, sondern auch den ausgeglichenen Doctor Angelicus über den Raum des Predigerordens für die Theologie der ganzen Kirche fruchtbar machte. Die apostolische Zielsetzung der Jesuiten beeinflusste die Theologie auch insofern, als sie eine allzu abstrakte Weise des Betrachtens und Forschens, die sich dann leicht in theoretische Spitzfindigkeiten verlieren kann, vermied. Die immer wiederholten Mahnungen des Heiligen, in den Auseinandersetzungen mit den Protestanten die äußerliche Polemik zurückzustellen, und sein Wunsch nach gründlicher innerer Überwindung der Irrlehren zeitigten eine neue Art von Kontroverstheologie, deren Meister später der hl. Robert Bellarmin wurde. Derselbe Geist wirkte sich auch in dem Bemühen um eine neue Verbindung mit der Ostkirche aus, auch wenn diese aus politischen Gründen nicht allzu viele praktische Ergebnisse zeitigte<sup>3</sup>. Schließlich entstammt dieser Grundhaltung auch die Arbeitsrichtung der später in China wirkenden Missionare, das Geistesgut der Heiden positiv in Beziehung zur christlichen Lehre zu setzen. Das war ja auch schon die Missionsmethode des hl. Franz Xaver in Japan gewesen.

Von diesem allgemeinen und richtunggebenden Einwirken auf die religiöse und theologische Arbeit ist das Bemühen um einzelne Offen-

<sup>3</sup> Vgl. H. Wolter S. J., Antonio Possevino (1533—1611). Theologie und Politik im Spannungsfeld zwischen Rom und Moskau: Schol 31 (1956) 321—350.

barungsgehalte zu unterscheiden, für die in besonderer Weise die geschichtliche Stunde gekommen war. Es ist zweifellos von großer Bedeutung, wenn sich nachweisen läßt — dies ist zum Teil schon geschehen, und die Forschung ist dabei, es genauer festzustellen —, daß Ignatius Anreger und Vorkämpfer in der Entfaltung bestimmter Glaubenswahrheiten wurde. Dies gilt in erster Linie für die Entwicklung des kirchlichen Selbstbewußtseins von der Rolle des unfehlbaren Lehramtes der Kirche, insbesondere des Papsttums. Er schickte Laynez und Salmeron mit dahingehenden, klar ausgesprochenen Weisungen zum Trienter Konzil. Ferner, wenn Ignatius etwa seiner Zeit ins Gedächtnis rief, daß in der alten Kirche die Gläubigen täglich zum Tisch des Herrn gingen, und wenn er den täglichen Empfang der heiligen Kommunion empfahl, da die Kirche nie den früheren Gebrauch widerrufen habe, dann ist das wichtig, auch wenn er selbst in seinem Orden sich nicht durchsetzte und erst Papst Pius X. die tägliche heilige Kommunion für die ganze Kirche als erlaubt und wünschenswert bezeichnete und erneuerte. Ähnliches gilt für anderes. Es ist kein Zweifel, daß Ignatius durch die praktische Seelenführung und die Lehren von der Unterscheidung der Geister das Verhältnis von Natur und Gnade erhellte und einen Teil der Grundlagen zu der Gnadenlehre der späteren Theologen seines Ordens legte, die in dem Gnadenstreit die ganze theologische Forschung beeinflusste. Ähnliches gilt von der Betonung der Freiheit des Einzelmenschen, der Sonderberufung und Sonderverantwortung des Einzelnen, was später im Probabilismusstreit Früchte trug, auch wenn dies dann näher abgegrenzt und theoretisch gerechtfertigt werden mußte. Ganz allgemein kann gesagt werden, daß die Lehre von der Kirche, der christlichen Gemeinschaft und Einordnung des Einzelnen in die hierarchische Kirche, aber auch von der Eigenleistung und Eigentätigkeit auf Grund des Rufes Gottes, kurz daß das *Sentire cum ecclesia* durch Ignatius eine Förderung erfuhr. Der genannte Aufsatz von Karl Rahner über die Logik der existentiellen Erkenntnis bezeugt, wie fruchtbar es ist, wenn auch die theoretische und systematische Theologie auf die unmittelbar für die persönliche Lebensgestaltung des Einzelnen geschriebenen Aussagen des hl. Ignatius eingeht. Der alte Grundsatz von der *lex orandi lex credendi* findet hier wie immer bei den Heiligen seine Bestätigung. Abgesehen von diesen Sonderfällen — man wird auf Ignatius kein theologisches System und keine allgemeine Frömmigkeitslehre aufbauen wollen —, ist es für unsere Zeit bemerkenswert, daß besonders die Lehren und Übungen des hl. Ignatius, die die Unterscheidung der Geister, die vielfachen Formen des Gebetes, die geistliche Seelenführung zum Gegenstand haben, im Blickpunkt der Untersuchungen stehen.

Er befruchtete hier nicht nur die psychologische Erkenntnis, entsprechend dem Geist des humanistischen Zeitalters, sondern auch die theologische Anthropologie<sup>4</sup>. Das alles ist ein Zeichen für das Bedürfnis der Gegenwart, die Mitte des Menschen zu stärken, damit er nicht dem Ansturm der äußeren Eindrücke unterliegt, und die religiöse Wurzel des Christen gegenüber aller Säkularisierung des Lebens zu kräftigen.

5. Der letzte, schwerste, aber auch höchste Gegenstand der geschichtlichen Forschung, die sich einem Heiligen widmen kann, ist die Erkenntnis seines *Wesens*, seiner einmaligen, vorbildlichen Gestalt. Individuum est ineffabile, sagt zwar der Philosoph; es drängt uns jedoch, zu wissen, wer er eigentlich war, mehr als seine Werke, mehr als seine Erkenntnisse und Anregungen. Wir möchten wissen, wie er im Angesicht Gottes war und in unserer, in der Kirche gefaßten Menschenwelt. Das ist nicht so sehr Sache der Forschung; es setzt sie voraus. So bemühen sich alle Geschichtsschreiber des Ordens oder des Heiligen insbesondere, ein mehr oder weniger ausführliches Charakterbild zu geben, und sie tragen viele Tatsachen und Aussprüche des Heiligen zusammen, um so darzustellen, wie er vor ihrem Geist steht. Es ist die Frage, ob das Aufgebot der Wissenschaften, die Fülle der Arbeiten dazu Wesentliches beigetragen hat. Haben die Bücher, Abhandlungen und Untersuchungen unser Wissen um den Heiligen selbst entscheidend gefördert?

In seinen Bekenntnissen macht der Dichter Edzard Schaper folgende Bemerkung: Ich glaube nicht, daß die Kirche Christi, die eben erst angefangen hat, die ungeheuren Entdeckungen des modernen naturwissenschaftlichen Weltbildes in sich aufzunehmen, und zu lernen begonnen, für die anhin dunklen Metaphern der Offenbarung Entsprechungen zu finden in dem, was die moderne Forschung mit den höchst entwickelten technischen Mitteln dem Glauben als Wissens-erfahrungen vorstellt — ich glaube nicht, daß die Kirche jenes fruchtbare Bildungserlebnis braucht, das heute so häufig als Surrogat für den Glauben dient. Den Glauben glaubhaft zu machen ist nicht eine Sache der intellektuellen Geschicklichkeit, sondern eine Sache des lebendigen Lebens, mit dem jedes Christentum von neuem anfängt<sup>5</sup>. Was Schaper von den Naturwissenschaften sagt, gilt wohl, wenn vielleicht auch in geringerem Maß, ebenfalls für die geistigen und geistlichen Wissenschaften. Wir wollen die Mühen und Leistungen der Gelehrten, ihre Umsicht und ihren Scharfsinn nicht herabsetzen und wollen nicht diese Arbeiten beiseite schieben. Aber dem, der sich wenigstens durch einen Teil der Früchte emsigen Fleißes durchgearbeitet hat, stellt sich doch

<sup>4</sup> Vgl. die hierher gehörenden zahlreichen Aufsätze in: *Manresa* [Madrid] 28 (1956) 1—312.

<sup>5</sup> Nach E. Schaper, *Bürger in Zeit und Ewigkeit*, Hamburg 1956, 88 f.



die Frage, ob auch in diesem Fall das Wort des hl. Ignatius gilt: *non abundantia scientiae satiat animam, sed sentire et gustare res interne*. Ignatius ist, wie jeder Heilige, mehr als ein geschichtlicher Gegenstand, er ist die Verkörperung des Gnaden- und Erlösungswillens Gottes, ist auch ein Zeichen, aufgerichtet unter den Nationen.

Es ist eine allgemein zugegebene Tatsache, daß wir noch nicht *das* Leben des hl. Ignatius haben, sondern nur Vorarbeiten. Wenn ein persönliches Bekenntnis erlaubt sei, so möchte ich sagen, daß die erste Biographie des Heiligen, die sein Schüler und Hausgenosse Pedro de Ribadeneyra schrieb, noch immer die wertvollste sei, noch immer am nächsten an ihn heranhöhrt, trotz mancher Unrichtigkeiten, Auslassungen, Form- und Gestaltungseigentümlichkeiten, an denen man Anstoß nehmen könnte. Diese Meinung kann sich auf ein Wort von P. Ricardo G. Villoslada stützen, der schreibt: Diejenigen, die ihn (Ignatius) persönlich kannten, die täglich mit ihm verkehrten, seine vielen Freunde bildeten sich von ihm ein wahrhaftes Bild, einen getreuen Begriff, der dem, den wir heutige Geschichtsschreiber uns — zum Teil dank ihrer Zeugnisse — geformt haben, sehr ähnlich ist<sup>6</sup>. Hier sei es wenigstens gestattet, auf einige Züge des Heiligen hinzuweisen, die uns wesentlich zu sein scheinen, Züge, die vielleicht wegen der Überfülle des Wissens zuweilen in den Hintergrund treten und verdeckt werden.

a) Ignatius war im Grund ein *einfacher Mann*. In Loyola war er der Benjamin des Hauses, der kleine Knabe, der oft aus dem Adelshaus seiner Familie die wenigen hundert Schritte zu dem Bauernhof lief, wo seine frühere Amme waltete und die tägliche Bohnensuppe kochte. Dahin zog es ihn. Er konnte stundenlang am Altar seines kleinen Zimmerchens in Loyola als Genesender nach seiner Verwundung sitzen. Es war sein größter Trost, den Himmel und die Sterne anzuschauen, weil „er dann eine große Kraft in sich verspürte, unserem Herrn zu dienen“. So schreibt er in seinem Pilgerbericht. Ribadeneyra, der es nacherzählt, fügt bei, daß der Heilige dies in seinem ganzen weiteren Leben getan habe, daß er selbst ihn oft in Rom auf dem flachen Dach stehen sah und ihn einmal unter Tränen die so bekannt gewordenen Worte sprechen hörte: „Wie erscheint mir niedrig doch die Erde und als Schmutz und Staub, wenn ich den Himmel anschau.“ Wenn er als Greis, auf seinen Stock gestützt, durch den Garten ging, neigte er sich oft, um eine Blume oder das Blatt einer Pflanze zu betrachten, und dabei leuchteten eine unbeschreibliche Freude und ein stiller Friede auf seinem Antlitz. Ein Mann, der sich so gelassen und hingeeben in die Natur versenkt, ist kein rastlos unruhiger Geist, getrieben von

<sup>6</sup> Razón y Fe 153 (1956) 46 f.

Plänen, zerfasert von inneren Bewegungen. Dem widerspricht es nicht, daß er der große Meister der Gewissensprüfungen, Partikularexamina, der Unterscheidung der Geister ist. All dies soll nur dazu dienen, daß sich der Mensch in seiner Mitte findet, daß er das Labyrinth unserer vielfältigen Natur, den Schauplatz von tausend Eindrücken, hinter sich läßt. Er soll einfach vor Gott stehen, wie es bei der Wahlvorbereitung in den Exerzitien heißt, um Gott und seinen Willen zu erkennen. Wo die Gefühle überwuchern, selbst wo sie den Anschein erwecken, daß sie von Gott gewirkt seien und sogar außerordentliche Formen annehmen, da lehnt er ab, hat seine Bedenken, hält sich zurück. Die einfache Ruhe des Verstandes, der, von Gott erhellt, den Willen beschwingt und den „*afecto*“, *das eine* gesammelte Gefühl des in sich einigen Menschen erzeugt, das ist seine geistliche Weisheit. Dürfen wir nicht hierher auch die Gelassenheit des gereiften Heiligen rechnen, der vor dem Sterben wohl mitteilt, wie es um ihn steht, aber nicht die geringste Anstrengung macht, um die Aufmerksamkeit des gewohnheitsblinden Polanco zu erregen, und einsam in den Tod geht? Diese Einfachheit läßt ihn den Weg auch in die einfachste Seele finden, obwohl er auch die Formen der spanischen Etikette beherrscht. Man merkt es seinen Briefen an, wie er zuvor in die Stille der einfach Gott hingeebenen Liebe eingekehrt ist, bevor er zu den oft heiklen Fragen Stellung nimmt und die noch heikleren Aufgeregtheiten und Leidenschaften derer zu beschwichtigen sucht, die seinen Rat und seine Hilfe begehren.

Es sei erlaubt, zum Vergleich die Art des großen Staatsmannes Metternich heranzuziehen. Wer die Notizen liest, die er sich beim Empfang der Schriftstücke machte, oder seinen diplomatischen Briefverkehr verfolgt, der ist erstaunt, wie er sich immer auf die großen und letzten Grundsätze der Politik beruft und aus ihnen entwickelt, was im besonderen Fall zu tun ist. Aber man kann nicht übersehen, eine wie scharfsinnige Klugheit ihm eigen ist, wie er sich meisterhaft durch die gefährlichsten Engpässe hindurchwindet, die Karten zu mischen und geschickt auszuspielen weiß. Auch Ignatius, ein Mann weniger Wahrheiten, sucht von den allgemeinsten und grundsätzlichen Erwägungen aus einen Weg zu finden. Sie strahlen ein so ruhiges Licht aus, das selbst in den höfischen Formen seiner zwangsläufig oft den Vornehmen und Mächtigen dieser Erde angepaßten Sprache durchscheint und auf jene Stelle des Menschen zielt, wo er jenseits seiner Wünsche und Neigungen als einfaches Geschöpf vor Gott allein steht, dem das Große und das Kleine zugehören. Auch Ignatius ist klug. Es ist erstaunlich, wie er dieselben Fehler mit entgegengesetzten Mitteln zu bekämpfen, dieselben Ziele auf die verschiedenste Weise zu erreichen sucht. Aber man hat nie den Eindruck des Finassierens, der Umwege und Winkelzüge. Wer ihn

auf der Ebene der Taktik, des Hinauszögerns, der halben Wahrheit sucht, der verkennt ganz, daß Ignatius zugleich mit seiner einfachen Erkenntnis die Schwäche des Menschen sieht, der nicht alles im gegebenen Augenblick zu tragen vermag und den er deswegen langsam dahin führen muß, wo er den Willen Gottes sieht. Etwas anderes würde ihn zerbrechen. Wo er sich etwa, um eine Maßnahme zu erklären, auf den Papst beruft, da vergißt er nie, daß er selbst den Stellvertreter Christi um diese Entscheidung gebeten habe, weil sie ihm vor Gott richtig schien.

Es liegt darin auch eine selbstverständliche Anerkennung und Ehrfurcht vor der fremden Person. Ignatius, der vielfach erfahren hatte, wie Gott bei ihm selbst vorangegangen war, bewahrt Geduld mit dem, dessen Inneres noch nicht fähig ist, einen Gedanken zu fassen, den eigentlich seine augenblickliche Lage erforderte. Er bewahrt Vertrauen und die *discretio amoris*, wo er den ehrlichen Grund der Seele kennt, die vorübergehend von Augenblicksstimmungen überflutet wird. So erklärt sich etwa sein Verhalten gegenüber Bobadilla, an dem er trotz aller Seitensprünge, Plötzlichkeiten, Maßlosigkeiten festhielt. Darum ist Ignatius, der so gern fröhlich und schlicht, gütig und ohne Autorität herauszukehren mit Fremden und Hausgenossen sprach, so ernst und gemessen mit Männern höchsten Wertes und Eifers umgegangen, die von einer allzu großen Herbheit und Schärfe waren, wie Nadal, Polanco und Laynez. Wer den Ausdruck des hl. Ignatius als kühl und zurückhaltend empfindet, wer, Astrain allzusehr vertrauend, so viel von seiner Unfähigkeit und Schwierigkeit, das Wort zu handhaben, spricht, der verkennt wohl, wie dem einfachen Ignatius auch das andeutende Wort und der grammatisch unvollkommene und unvollständige Satz auf den Grund der Dinge geht. Denn dieser Grund der Dinge ruht in Gott, und wer zu ihm vorstößt, gelangt zu dem Herrn und Vater der Seele.

Man hat dieses Einfache des Heiligen neuerdings gern seine Menschlichkeit genannt und gesagt, seine große Heiligkeit habe darin bestanden, daß er so voll, so ungebrochen, so ganz Mensch gewesen sei, daß sein Heranreifen zu seiner letzten Abgeklärtheit, Weisheit und Kraft zugleich ein Heranreifen seiner Menschlichkeit gewesen sei. Man hat es sogar gewagt, die dogmatische Formulierung der hypostatischen Union, in der Gottheit und Menschheit unzerrissen und unvermischt verbunden sind, auf Ignatius und die Einheit von Natur und Gnade in ihm anzuwenden. Das ist wohl richtig, aber man muß dann den Worten „Mensch“ und „Menschlichkeit“ jeden Anflug der humanistischen Persönlichkeitsvergötterung, jeder autonomistischen Selbstbezogenheit nehmen. Das Menschliche ist das eigentlich Kreatürliche, dessen Ignatius innegeworden war.

Vielleicht ist es nützlich, zu bemerken, daß gerade auch die neuere, auf die innerste Erkenntnis ausgehende Forschung zuweilen in der Übersetzung seiner Worte sich einer gewissen Zuspitzung schuldig macht, wie bei dem „Herausspringen“ aus der Ichbefangenheit, das weder im spanischen Wort noch im Gedankengang des hl. Ignatius begründet ist (*Exercitia spiritualia* n. 189). So beobachten wir auch zuweilen eine leise Überhöhung seines Tuns und Vorgehens, das einfacher ist, als es einzelne Zeitgenossen darstellen. Seine Leistung sind nicht die *Scintillae Ignatianae*, sondern das ist die auf das Einfache und Durchsichtige zurückgeführte Grunderkenntnis im Angesicht Gottes. Es mag vielleicht schwierig sein und der tiefschürfenden und verwickelten Untersuchung bedürfen, um einige seiner Vorschriften, wie die Gewissensrechnung, die Anzeige der Fehler anderer, den vollkommenen Gehorsam des Verstandes, theologisch zu begründen und zu rechtfertigen. In der lebendigen und konkreten Schau waren das für Ignatius keine großen Probleme. Der Gehorsam etwa war ihm in der Formel: „in den Oben den Stellvertreter Christi zu sehen“, eine selbstverständliche Forderung. Allerdings enthielt für ihn diese Formel die ganze Tiefe des 1. Kapitels des Johannesevangeliums.

b) Mit der menschlichen Einfachheit hängt ein zweiter Wesenzug des hl. Ignatius zusammen, die wir die *Ganzheit* nennen möchten. Der Mensch, das Ebenbild des *ens simplicissimum*, ist auch berufen zu einer gewissen Geschlossenheit, die trotz der vielfältigen Anlagen und Eigenschaften besteht. Ignatius ist nie ein Mann des halben Herzens gewesen. Wenn er sich dem Kriegsdienst widmet, wenn er als Knappe und Ritter immer spontan, ganz aus sich handelt, wenn ihn das auch zu Taten führte, die er nachher bereute, wenn er bei der Belagerung von Pamplona das Letzte wagte, verrät dies alles schon den ganzen Mann. Er bleibt es auch, ja wird es erst recht nach seiner Bekehrung. Wer könnte wie er nach vielen Jahren, mehr zu sich selbst in der Rückschau als aus aufrufendem Mitteilungsdrang, sagen, daß er sich nicht erinnern könne, je etwas versäumt oder verzögert zu haben, was er als Willen Gottes erkannt habe! Auf die Ganzheit des Entschlusses sind seine Exerzitien gerichtet. Gott weiht er seine ganze Freiheit, seinen ganzen Verstand und seinen ganzen Willen. Seinen Jüngern setzt er es als Regel, ihren gesamten Affekt auf Gott den Schöpfer zu übertragen und ihn in allem und alles in ihm zu lieben. Halbe Seelen sind ihm verhaßt. Er setzt alles aufs Spiel, wenn er große Seelen, die ihm begegnen, immer und immer wieder sogar hart behandelt, um sie zu jener Ganzheit der Vollkommenheit zu führen, für die er sie fähig hält. Er geht alle Wege, benutzt alle Mittel, setzt alles in Bewegung, um das als richtig Erkannte zu erreichen.

Der inneren Ganzheit entspricht auch sein Weltbild. Kaum jemand vor ihm hat so klar und umfassend die ganze Welt als die eine große Schöpfungsordnung gesehen. Er hat sich ganz entschieden von jeder Berührung mit den halben Manichäern, den Neuplatonikern und Areopagiten ferngehalten, die geheim oder offen doch der Erde und dem Körperhaften mißtrauten. Er macht ganz Ernst mit der Tatsache, daß das moralisch Böse nur im Willen des Menschen vorhanden ist. Zwar leidet auch die Natur unter den Folgen der Erbschuld. Aber sie ist nicht in sich böse. Vor wie nach gilt in ihr, den *Reliqua super faciem terrae*, das *Tantum-quantum*, und der Sünder soll darüber erstaunt sein, daß die Kreaturen ihm weiter dienen, obwohl er sich außerhalb der göttlichen Ordnung befindet. „Gott will, daß Sie in Freude vor ihm wandeln und dem Leib geben, was ihm not tut“, schreibt er in einem der ersten Briefe, die von ihm erhalten sind. Wenn er auch nach den besten Mitteln fragt und unter den Mitteln diejenigen auswählt, die zu seinem Beruf und seines Ordens Berufung passen, dann bedeutet das keine Verwerfung und Herabwürdigung. Er weiß als wirklichkeitsvertrauter Mann, daß die Vollkommenheit und Ganzhingabe selten sind und immer wieder um sie gerungen werden muß. Deshalb soll der General jene Kraft und Großmut haben, diese Schwächen zu tragen, und mit immerwährendem Mut an ihrer Überwindung arbeiten. Für ihn steht am Anfang und am Ende die göttliche Majestät, unter ihr die ganze Schöpfung, die in Christus, dem Herrn aller Dinge, geschaffen, durch ihn erlöst wurde und durch ihn im Verlauf des Weltganges mit Hilfe der Kirche und ihrer Glieder der Erlösungsgnade teilhaft werden soll bis zur letzten Rückkehr am Tag des Gerichtes. Und da es dem Herrn aller Dinge gefiel, durch Leiden und Tod die Erlösung zu wirken, so wird auch sein Jünger das Kleid Christi anziehen und in steter Abtötung leben, wie die großartigen Sätze der 11. und 12. Regel lauten. Das geschieht nicht, weil die Dinge dieser Welt schlecht und minderwertig sind. Diese bejahende Haltung ist zwar im äußeren vielleicht dem Geist der Renaissance und des Humanismus, der späteren Aufklärung selbst und unserer naturwissenschaftlichen Haltung ähnlich, aber doch zugleich ebensoweit entfernt, weil Ignatius die Welt nur in Verbindung mit ihrem Ursprung sehen kann. Seit seiner Vision am Cardoner bis zu den mystischen Schauungen seiner Spätzeit bleibt die trinitarische Quelle seiner Weltschau der Angel- und Richtpunkt seines Lebens. Er setzt die Innerlichkeit nicht in Gegensatz zu einem Leben äußerer Arbeit und der Beschäftigung mit den Dingen der Welt, nicht die Kontemplation in Gegensatz zur Aktion und zum Apostolat. Die Innerlichkeit soll auch das scheinbar entlegenste Äußere durchseelen; das Äußere soll das Innenleben be-

fruchten; Contemplativus in actione sein, das ist seine Auffassung vom geistlichen Leben. Wie Gott in allem gegenwärtig ist, es trägt und belebt, so wird auch die wahre Liebe des Menschen gottähnlich, indem sie in Gesinnung und Werk alles in ihm und in ihm alles umfängt. Das ist dann die „Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes“, die er für sich übt und die er andern empfiehlt. In einer halben Stunde des Gebetes hofft er seine Seele gleichmütig dem Willen Gottes unterworfen zu halten, selbst wenn Er die Auflösung seiner geliebten Gesellschaft beschlösse. „Beten wir, den Willen Gottes zu erkennen und ihn dann zu erfüllen“, ist die häufige Schlußformel seiner Briefe, gerade wenn er den Briefstellern nicht das gewähren, nicht das anraten kann, was sie aus einer augenblicklichen Not und aus einer allzu engen Sicht einer Einzelfrage wünschen und erhoffen. In einem Pilgerbericht, seinem geistlichen Tagebuch, seinen Exerzitien, seinen Konstitutionen, seinen Briefen kehrt dieser Gedanke immer wieder<sup>7</sup>.

c) Ignatius, der einfache, der ganze Mann, ist auch ein *mutiger Mann* gewesen. Vor Jahrzehnten war es ein Topos, den hl. Ignatius als Soldaten zu charakterisieren, als Ritter, von Kopf zu Fuß in Eisen gehüllt, die Lanze in der Faust, das Schwert zur Seite. Manche Spanier, wenn auch nicht gerade die religiös gesinnten, stellten ihn an die Seite des Don Quijote, der gewappnet in die Welt hinauszieht, um alles Unrecht zu bekämpfen und das Recht zum Sieg zu führen. Auch P. Huonder hat ihn vor allem als Soldaten gesehen, und viele Lieder feiern ihn als Anführer im Streit. Hier hat die neueste Forschung einen anderen Weg eingeschlagen. Sie übergeht das Militärische, sieht in Ignatius mehr den klugen Vermittler, den Friedensstifter, den Berater und Einiger streitender Parteien. Doch kann kein Zweifel darüber sein, daß er dennoch aktiver und kämpferischer war, als man ihn heute gern darstellt. Der Knabe lehnt den friedlichen Beruf des Klerikers ab, der kranke Leser des Lebens Christi und der Heiligen auf Loyola begeistert sich vor allem an den „schwierigen und mühsamen Aufgaben“, von denen er liest, und spürt in sich Kraft genug, sie durchzuführen. Christus, der Herr aller Dinge, erscheint ihm als König, der auszieht, die ganze Welt Gott zu unterwerfen. In den Briefen kehrt immer das Wort „tapfer“ wieder, mit dem er aufmuntert, die Schwierigkeiten des inneren Lebens und der äußeren Widersprüche zu meistern. Das großmütig Kämpferische ist aus seinem Leben nicht auszutilgen. Er geht die Feinde an. Ignatius und Erasmus bleiben Gegensätze. Die Geister der Madame Guyot, Molinos und Quesnel, die heute wieder umgehen, sind Ignatius fremd, und auch

<sup>7</sup> Vgl. Bijdr. 17 (1956) 233—269: P. Grootens S. J., De Oefening van Gelijkuurigheid met Gods H. Wil in de Geschriften van de H. Ignatius van Loyola.

der Ausdruck „l'abandon spirituel“, mit dem man den innersten Kern der ignatianischen Haltung kennzeichnen wollte, ist irreführend und vergißt den apostolischen Eroberungsgeist eines Heiligen, der mit den Worten der Heiligen Schrift „Militia est vita hominis super terram“ (Job 7, 1) und „Induite armaturam Dei“ (Eph 6, 11—18) ernst machte.

Genug. Man kann die Grundgedanken des hl. Ignatius, die zugleich auch sein Wesen kennzeichnen, mit verschiedenen Begriffen umreißen. Man kann die göttliche Majestät, Christus, den Herrn aller Dinge, die minima Societas Jesu, das Sume et suscipe omnem libertatem meam als Leitworte seines Lebens und seines Strebens nennen. Man kann andere suchen. Das verschlägt wenig. Der Gott und seiner Sache hingebene Heilige, der hinter der Sache, d. h. hinter dem konkreten dreifaltigen Gott, hinter dem die Sache Gottes führenden Menschensohn, dem Herrn aller Dinge, hinter der vom Papst geleiteten Kirche verschwindende Diener und zum Dienst Bestellte, der „Contemplativus in actione“, ist und bleibt eine vorbildliche Gestalt in der Gegenwart und Zukunft des Reiches Gottes. Ihm persönlich näherzukommen, ihn voller zu erfassen war das Ziel der Forschung und ist und bleibt die Aufgabe des nachsinnenden Geistes und des nachahmenden Herzens, denen die Major Dei Gloria etwas bedeutet.